

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– März 2020 –

Dalferth, Ingolf U.: Wirkendes Wort. Bibel, Schrift und Evangelium im Leben der Kirche und im Denken der Theologie. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2018. (XXIII) 462 S., geb. € 38,00 ISBN: 978-3-374-05648-4

Einer der irritierenden Umstände der zurückliegenden Reformationsdekade lag für mich in der Tatsache, dass bei der Wahl der Themenjahre im Vorfeld von 2017 zwar wichtige Aspekte der religiösen und kulturellen Wirkungen der Reformation beleuchtet wurden – zur Sprache kamen u. a. Toleranz, Politik, Bildung, Taufe oder auch die eine Welt; dass aber ausgerechnet der Bibel kein eigenes Themenjahr zuteilwurde, sondern diese nur unter Hinzufügung des Bildes einen Schwerpunkt darstellte. Ausgerechnet der Bibel! – wo doch ohne die Rückbesinnung auf die Schrift und nicht auf das Bild keine reformatorische Entdeckung Luthers möglich gewesen wäre. Aber vielleicht kamen die Programmgestalter mit dieser Wahl nicht nur dem Zeitgeist einer *visual culture* entgegen, sondern griffen damit bewusst oder unbewusst auch eine Grundsignatur des protestantischen Christentums in unserer Gegenwart auf. Seit langem ist nicht nur in der Theologie von einer durchhaltenden „Krise des Schriftprinzips“ (Pannenberg) die Rede. Und wer könnte um der Wirksamkeit der christlichen Botschaft davon absehen, dass wir schon seit längerem Zeugen einer Umstellung von Literalität auf Visualität, vom gedruckten Buchstaben auf die fluiden Bilderwelten des Netzes und der anderen (digitalen) Kommunikationskanäle sind.

Vor dem Hintergrund dieser Ausgangslage erweist sich der hier zu besprechende Band aus der Feder des ehemals in Zürich und nunmehr in Claremont lehrenden Systematischen Theologen Ingolf U. Dalferth als ungemein aktuell. D. gilt schon seit langem als einer der führenden Hermeneutischen Theologen unserer Tage. Hermeneutik dient gerade unter theologischen Gesichtspunkten der Orientierung im Leben, und zwar im Modus und im Lichte der Gegenwart Gottes. Die Kunst des verstehenden Theologen liegt dabei in einer stetig neu zu verfeinernden Unterscheidungskraft (vgl. 443ff). Von diesen methodischen Überlegungen sind die Ausführungen in D.s neuem Buch geleitet. Nach Anmerkungen zur „Krise des Schriftprinzips“ (vgl. 1–40) wird zunächst der fundamentaltheologische Fokus auf den im Wort zu uns kommenden Gott und somit in der „Kommunikation des Evangeliums“ (vgl. 41–116) beleuchtet. Sodann werden in den folgenden Kap.n III bis VIII (vgl. 117–426) die Grundzüge einer reformatorisch inspirierten Schriftlehre, auch im Durchgang durch wichtige Stationen der Theologiegeschichte, entfaltet, bevor die Leser/innen abschließend in der Gegenwart ankommen, in der D. eine „Krise der Buchkultur“ (vgl. 427–447) auszumachen weiß.

Aufgabe einer zeitgemäßen Schriftlehre ist die Darlegung der Gründe für „eine Lehre von der theologischen Verbindlichkeit der Schrift in der Kirche und im christlichen Leben“ (28). Damit sind

auch schon die Verstehens- und Verwendungskontexte der Kategorie „Schrift“ benannt: Kirche und Theologie. Kirchlicher und theologischer Schriftgebrauch sind dabei aufeinander bezogen, aber zu unterscheiden, und sie sind beide jedenfalls nicht einfach mit dem Gebrauch biblischer Texte zu identifizieren. Evangelische Theologie, die dem Sinn des *sola-scriptura*-Prinzips nachgeht, muss also die jeweiligen Operationalisierungen, die für die pragmatischen Verstehenskontexte konstitutiv sind, zu unterscheiden wissen: Während die Rede vom „Evangelium“ auf das Heilsgeschehen zielt und somit soteriologische Fragestellungen aufruft, zielt die Schriftkategorie auf die kanonische und liturgische, daher stets auch die christliche Gemeinschaft betreffende Qualität. Die Bibel wiederum ist zunächst eine historisch gewachsene Sammlung von Texten, die man kritisch erforschen und individuell lesen kann. Aber: „Weder die Schrift noch die Bibel sind mit *Gottes Wort* gleichzusetzen. Gottes Wort kommt als *Verheißung* und *Erfüllung*, als *Auftrag* und *Geschenk*, als *Gesetz* und *Evangelium*. Die Schrift bezeugt und verweist auf Gottes Wort [...] aber sie ist als Menschenwort weder Gesetz noch Evangelium. Und die Bibel verweist auf Gottes Wort [...] nur dann, wenn sie [...] als Buch [gelesen wird], das die Kirche gebraucht, um sich in ihrem Leben an der Schrift zu orientieren.“ (246)

Um diese Grundthesen nachzuvollziehen, bietet D. wie gewohnt vielfältige und kenntnisreiche Argumentations- und Rekonstruktionsgänge auf, die hier nicht nachgezeichnet werden können. Erwähnt werden soll lediglich, wie sehr er dabei auch – entgegen der herkömmlichen Auffassung in der (systematischen) Theologie – das Innovationspotential der sog. altprotestantischen Orthodoxie wertzuschätzen weiß. Schon bei den Vätern des 17. Jh.s wird nämlich das Grundproblem erkannt, mit dem sich bis heute die Theologie im Umgang mit der Schrift herumzuschlagen hat: „Das Grundproblem der Schriftlehre der Orthodoxie ist [...] die Reduktion des Schriftgebrauchs auf den Begriff des biblischen Textes bzw. der Bibel. [...] Vermeidet man aber die irreführende Reduktion des Schriftbegriffs auf den Bibelbegriff und beachtet stattdessen die konsequente Entfaltung des Schriftthemas im Horizont des Wirkens des Geistes, dann ist die Schriftlehre der Orthodoxie eine konsequente Entfaltung der Lehre von der Schrift.“ (174)

Mit Hilfe des pneumatologischen Rahmens sowie durch den christologische Fokus – Christus als die „Mitte der Schrift“ (vgl. 307ff), der, wie D. pointiert bemerkt, genauso wie Kirche, Glaube, Schrift und Gottesgegenwart nur im Singular zu haben bzw. zu denken ist (vgl. 304) – lässt sich dann die fundamentaltheologische Bedeutung der Schrift ins Ganze des Glaubensverstehens dergestalt einholen, dass ihre theologische Qualität gerade in ihrer funktionalen, man könnte mit Blick auf die Figur der *media salutis* sogar sagen, in ihrer instrumentellen Relevanz liegt. Von hier aus plausibilisiert sich erneut, warum man zwischen Schrifttext und Schriftgebrauch klar zu differenzieren hat. Für eine schriftgemäße Theologie bedeutet das, dass ihr eigentlicher Gegenstand das „Wort Gottes“ in der „Kommunikation des Evangeliums“ ist: „Deshalb muss man deutlicher, als es die theologische Diskussion in der Regel tut, zwischen der *Hermeneutik der Bibel*, der *Hermeneutik der Schrift* und der *Theologischen Hermeneutik* unterscheiden. Die erste befasst sich mit einem bestimmten Korpus schriftlicher Texte, die zweite mit einem bestimmten Gebrauch dieser Texte, die dritte mit dem Ereignis, das in, mit und unter dem Gebrauch dieser Texte durch Gottes wirkendes Wort zum Glauben an Gott [...] führt.“ (421) Nicht erst hieran zeigt sich, wovon sich D. in seinen Ausführungen beständig abzugrenzen bemüht. Durch die einzelnen Kap. hindurch wehrt er sich ebenso sehr gegen eine in den Bahnen kulturprotestantischen Denkens verlaufende Reduktion der Schrift auf den biblischen Kanon, der allenfalls als kulturelles Gedächtnis fungierend Sinn stiften kann, wie er sich scharf gegen jede Form von Schriftfundamentalismus und Biblizismus wendet, deren Literalismus die religiöse

Gegenwart nicht nur der Christentümer mit prägt (vgl. z. B. 125 u. ö.). Und da das Christentum weder eine Schrift- oder Text- geschweige denn eine Buchreligion ist, evangelische Theologie somit auch keine Textwissenschaft darstellt, sondern als Interpretationspraxis zu begreifen ist (vgl. I), könnten beide auch dem medialen Wandel unserer Tage eigentlich gelassener gegenüberreten. Solange man ernst nimmt, dass die Bibel ihren „Gegenwartsbezug“ wie ihre „Gegenwartsbedeutung“ allein „durch ihren Gebrauch als Schrift“ (446) erhält, lässt sich dem von D. prognostizierten Untergang der Buchkultur standhalten. In ökumenischer Perspektive interessant sind dabei die pointierten Schlusspassagen des Buches: Denn hier wird klar, dass nur die Kirche als Subjekt des Schriftgebrauchs infrage kommt: „Weil es Schrift nicht ohne Kirche und Kirche nicht ohne Schrift gibt, muss sich für Kirche und Schrift einsetzen, wer der Beschäftigung mit der Bibel einen Ort im Gefüge unserer Kultur bewahren will.“ (447) Wohlgemerkt: Hier spricht kein Religionssoziologe, sondern ein evangelischer Theologe. Gerade an solchen Sätzen dürfte sich die Diskussion in der Zunft entzünden. D. macht keinen Hehl daraus, dass er in vielen Richtungen der zeitgenössischen evangelischen wie katholischen Theologie Fehldeutungen im Umgang und im Verstehen der Schrift am Werke sieht. Gewiss hätte man von einer mit solcher Verve geschriebenen Schrift mehr Auskünfte darüber erwartet, worin gleichwohl noch die theologische Bedeutung der historisch-kritischen Forschung – und somit die theologische Würdigung des von D. geschmähten Historismus – liegen könnte. Das ist keine triviale Frage, sondern berührt das theologische wie christologische Grundproblem von Glaube und Geschichte. Auffällig bleibt darüber hinaus, dass D. in seinen knappen Ausführungen zur Reform des theologischen Studiums im Anschluss an sein Theologieverständnis die exegetischen Disziplinen nicht wirklich eigens herausstreicht. Das ist konsequent, aber ob damit die berechtigte Kritik an übertriebener Philologisierung und Historisierung in diesen Teildisziplinen (vgl. 436ff) bei deren Vertretern auf konstruktive Reaktionen stößt, darf bezweifelt werden.

Pathetisch schließt der Band: „Christlich entscheidend ist die Schrift, nicht die Bibel. Der Umgang mit der Bibel mag aus der Kultur des Westens verschwinden“ – nur aus ihr? – „und im Leben der Christen in einer digitalen Kultur keine große Bedeutung mehr haben. Die Schrift aber wird im Leben der Kirche ihren Platz behalten, weil sie ohne Schrift nicht das sein könnte, was sie ist.“ (447) Wie das konkret aussehen mag, bleibt vorerst das Geheimnis des Vf.s und somit den Mutmaßungen von uns Lesern überlassen. Aber gesetzt den Fall, D.s Prognose trifft zu und tritt ein, so wird man nur hoffen dürfen, dass er auch damit Recht behält: „die Gemeinschaft von Menschen, die sich der Kommunikation des Evangeliums verdankt und in der Welt existiert, um das Evangelium zu kommunizieren“ (ebd.), wird andere Wege und Mittel haben, um Zeugnis von dem abzulegen, dessen Gestalt in der Schrift zur Sprache kommt.

Über den Autor:

Christian Polke, Dr., Professor für Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen (christian.polke@theologie.uni-goettingen.de)